

Die Donau in der Urgeschichte Europas

Dagmar Rosenstock

Einleitung

Kein Fluss hat so zum geschichtlichen Werden Europas, dieses kleinräumig gegliederten Anhängsels Asiens, beigetragen wie die Donau mit ihren fast 2900 km Länge von der Ostabdachung des Schwarzwaldes bis zum Eintritt in ihr Mündungsdelta in der Dobrudscha vor dem Schwarzen Meer, dessen riesiges Einzugsgebiet, das im Norden bis zu den Höhen des Fichtelgebirges, im Westen in den Alpen bis zu den Talschlüssen des Oberengadins reicht, durch die europäische Hauptwasserscheide von dem des Atlantiks getrennt wird.

Anders als z. B. beim Rhein verbinden sich mit der nach Südosten weisenden Donau südosteuropäische und orientalische Einflüsse auf Mitteleuropa wie das Reich Attilas oder auch die Türken vor Wien im kollektiven historischen Gedächtnis (Weithmann 2000, Magris 1988). Aber gerade diese Öffnung zum südosteuropäisch-vorderasiatischen Raum, die in historischer Zeit vielmals als bedrohlich empfunden wurde, verlieh der Donau in der urgeschichtlichen Zeit ihre wichtige Funktion als Vermittlerin kulturschaffender Impulse aus diesen aufgrund anderer naturräumlicher Voraussetzungen in ihrer Entwicklung begünstigten Gebieten. Die Donau war keine „Lebensader“ wie etwa der Nil für Ägypten oder Euphrat und Tigris für Mesopotamien, die aus hoch gelegenen Quellbereichen ihr Wasser fast ohne größere Zuflüsse in semiaride bis aride Räume führen; die Donau wird erst durch ihre bedeutenden Zuflüsse aus den Alpen im Bereich ihres Oberlaufs und aus dem Karpatenbecken im Mittellauf zum großen europäischen Strom. Sie war (und ist) eine „Verbindungsader“

Für europäische Verhältnisse durchfließt die Donau klimatisch sehr unterschiedliche Räume. Ihre Wandlung vom kleinen Mittelgebirgsfluss nördlich der Alpen, aus dem maritim-gemäßigten Klima, zum deltabildenden Riesen im kontinentalen Klima des europäischen Südostens prägt die Unterschiede im urgeschichtlichen Besiedlungsverlauf. Die Donau kommt aus dem Raum des Vorherrschens der Westwinddrift in einen niederschlagsärmeren mit heißeren Sommern und kälteren Wintern. Dadurch verschieben sich auch die Zeiten der Schneeschmelzen und Hochwässer und es konnte im Mittellauf der Donau zu verheerenden Taufluten kommen, die ganze Landstriche in der Batschka und Wojwodina unter Wasser setzten, abgemildert nur durch die

zahlreichen Flussarme, denn überall, wo die Donau durch Tiefland fließt, bestand sie ursprünglich, wie die meisten anderen großen Ströme unserer Klimazonen, aus einem System von breiteren und schmälere Stromläufen, von abgeschnürten Armen mit Wasser oder Schilfsumpf, von Inseln und Sandbänken (Au, Wörth, Gries, Schütt etc.). Es gab vielfache Verlagerungen des Flusses in Raum und Zeit, ohne deren Beachtung manche Verhältnisse der Vergangenheit nicht zu erklären wären (z. B. die Lage von Vindobona/Wien an einem Hauptarm der Donau im Bereich der heutigen Innenstadt). Dass Fauna und Flora in solchen Flusssystemen einen Artenreichtum aufwiesen, und zwar qualitativ und quantitativ, den wir uns heute nur noch schwer vorstellen können, lehren die wenigen Beispiele von noch ungestörten Gewässern in anderen Regionen unserer Erde.

Es ist unmittelbar verständlich, dass wir aus der um 700 v. Chr. mit Hesiods Theogonie allmählich einsetzenden griechischen Überlieferung nur Kenntnis über den Unterlauf des (H)Istros haben. Die Erschließung durch griechische Kolonien von der westlichen Schwarzmeerküste aus, als deren bedeutendster Platz die milesische Gründung Histria bekannt ist, blieb auf den Unterlauf des Stromes begrenzt. Noch Herodot im 5. Jahrhundert, der immerhin die Namen Maris und Tibisis (Maros und Theiß?) überliefert, waren die geographischen Verhältnisse oberhalb des Eisernen Tores recht unklar, was zu der uns heute kurios anmutenden Bemerkung führte, der Istros habe auch einen Mündungsarm in die Adria. Ob damit die seltsame Namensgleichheit der Halbinsel Istrien zusammenhängt oder ob die Einmündung der Save als Hauptstrom „fehlinterpretiert“ wurde, wissen wir nicht. Noch Aristoteles gab diese Meinung wieder, erst Strabon räumte den Irrtum aus. Herodot wusste aber immerhin, dass der Istros im fernen Land der Kelten entspringen sollte – für seine Zeit war das erstaunlich richtig.

Vom Namen Danu(b)vius, möglicherweise keltischen Ursprungs, ist erst seit der Römerzeit die Rede. Nach der Eroberung Illyriens und der Ausdehnung des Imperiums nach Norden über die Alpen bis zur Donau war die Identität des Istros mit dem Danuvius ein für allemal geklärt. Der Dichter Ovid, der an die Schwarzmeerküste verbannt war, kannte die Zweinamigkeit der Donau noch („binominis Histri“). Zwei- oder Mehrnamigkeit ist immer ein Indikator für die wahrgenommene Größe eines Flusses im Verhältnis zum menschlichen Aktionsraum; vgl. Brahmaputra/Ganges oder Maranón/Amazonas. Nur der Vollständigkeit halber sei noch ein weiterer, rätselhafter Name der Donau erwähnt: Matoas. Er hat sich nur bei einem byzantinischen Historiker und Grammatiker des 6. nachchristlichen Jahrhunderts erhalten; möglicherweise ist er skytho-iranischen Ursprungs.

Der Name Danuvius hat während der Dauer der römischen Präsenz und über die Völkerwanderungszeit hinaus den alten Namen Istros verdrängt. Heute leiten sich alle modernen Bezeichnungen des Stromes von Danuvius ab. Welche Ursachen zum „Geschlechterwechsel“ in der Flussbezeichnung geführt haben, wobei es durchaus Beispiele für Konstanz der Zuweisung gibt (vgl. Padus/Po, Nicer/Neckar, Rhenus/Rhein, ebenso wie Mosella/Mosel, Albis/Elbe, Vistula/Weichsel), ist eher Gegenstand mythologischer bzw. sprachhistorischer Forschung. Immerhin ist auch der antike Rhodanus zu einer Rhône geworden.

Ihre erste Gesamtwürdigung für die Erforschung der Urgeschichte erfuhr die Donau durch Vere Gordon Childe, auf den der Begriff der Neolithischen Revolution zurückgeht, 1929 mit seinem Buch „The Danube in Prehistory“. Er hatte die grundsätzliche Bedeutung der Donau für die Verbreitung von Ackerbau und Viehzucht in Europa erfasst – noch Jahrzehnte danach sprach man für die keramikführenden bäuerlichen Kulturen einschließlich der Bandkeramik vom „Donauländischen Kulturkreis“. Im Folgenden sollen einige neuere Aspekte unter den Schlagworten „Kunst“ für die frühe Menschheit, „Korn“ für die Entwicklung der Wirtschaft und „Krone“ für die Herausbildung jüngerer Organisationsformen beleuchtet werden.

Die Kunst

Nach bisherigem Wissensstand wanderten Angehörige der Gattung *Homo* in mindestens zwei großen Wellen aus Afrika in Richtung der eurasischen Kontinentalmasse aus. Die erste Welle (Out-of-Africa I) ist wohl zeitlich wie auch ursächlich mit dem globalen Einsetzen kälterer klimatischer Bedingungen im Vorfeld des Eiszeitalters um ca. 1 Million Jahre vor heute zu verknüpfen. Darüber, ob Vertreter der Vielzahl der bis heute nur schwer zu klassifizierenden Menschenformen um *Homo erectus* und Archaischen *Homo sapiens*, die Träger früher altsteinzeitlicher oder paläolithischer Werkzeugindustrien waren, dabei auf einer westlichen Route über die noch nicht existierende „Straße“ von Gibraltar von Nordafrika nach Europa gelangten, wie dies die mit ca. 800.000 Jahren vor heute sehr alten Fossilien aus Atapuerca in Spanien nahe legen, oder ob dies über Vorderasien geschah, wofür die altpaläolithischen Werkzeuge aus Ubeidiyah in Syrien oder auch die Fossilien aus Dmanisi in Georgien Zeugnis ablegen könnten, ist Gegenstand laufender Diskussion. Sollte, trotz des bisherigen Fehlens früher Menschenfunde in Anatolien, der Weg über Südosteuropa verlaufen sein, so könnte man z. B. den Schä-

delfund von Petralona in Griechenland sowie Werkzeuge aus Vertesszöllös in Ungarn als Reflexe einer Erschließung Mitteleuropas über den Donauraum begreifen. Der Mangel an Funden aus der unmittelbaren Umgebung des Stromes wäre dann damit zu erklären, dass sie sich bis heute unzugänglich unter den teils mehr als zehn Meter hohen Schwemmlagerungen der Donau verbergen. Vom hohen Entwicklungsstand dieser ersten Menschen in Europa zeugen die Funde aus Schöningen in Niedersachsen. Mit ballistisch ideal zugerichteten und im Feuer gehärteten Speeren wurden Wildpferde erlegt – Jagdstrategien, die ohne planerisches Denken und schnelle Kommunikation in der Gruppe, also ohne Sprache, kaum denkbar wären (Cavalli-Sforza 2001). Ob man vereinzelte Knochenritzungen, wie sie aus Bilzingsleben bekannt sind, schon als erste künstlerische Äußerungen des Homo erectus als Ausdruck abstrakter Konzepte wie Zeit oder Raum werten kann, sei dahingestellt. Abbilder von sichtbaren Dingen waren sie jedoch nicht und auch der aus dem Homo-erectus-Umfeld hervorgegangene Homo neanderthalensis oder Neandertaler hat solche nicht hervorgebracht.

Erst der moderne Mensch oder Homo sapiens sapiens, der sich in Afrika aus dem Homo erectus entwickelte und nach der Out-of-Africa II-Hypothese ab ca. 100.000 Jahren vor heute von dort auswanderte, gilt als Urheber der ältesten Kunst in Europa. An der Donau lässt sich mit Hilfe naturwissenschaftlicher Datierungsmethoden ein Vordringen des anatomisch modernen Menschen ab 40.000 vor heute entlang der Donau gut belegen. Wahrscheinlich traf er auf dort noch lebende Neandertaler, und ob die beiden Menschenformen friedlich koexistierten und sich gar vermischten, wofür die Fossilfunde aus Pesterța cu Oase in Rumänien als Beleg herangezogen werden, oder ob es zu einer gewaltsamen Verdrängung kam, ist noch ungeklärt. Die früheste Kunst der Menschheit, für die hier nur die Tierfiguren und die Flöte des frühen Jungpaläolithikums aus den Höhlen der Schwäbischen Alb in der Nähe des Oberlaufs der Donau angeführt werden sollen, ist gerade nicht aus Afrika belegt, wo Homo sapiens sapiens „unter sich“ war, sondern eben im Kontaktgebiet zwischen den Neankömmlingen und den alteingesessenen Menschen. Vielleicht beleuchtet dies einen, wenn auch vielleicht nur indirekten, Beitrag des Neandertalers an ihrer Entstehung. Waren bildende Kunst und Musik die „ökologische Nische“ des modernen Menschen im Wettbewerb mit den körperlich überlegenen Neandertalern?

Spätestens ab 30.000 vor heute verliert sich die Spur des Neandertalers in den archäologischen Funden. Mit der zweiten Stufe des Jungpaläolithikums, dem Gravettien, lässt sich nun der moderne Mensch, vielleicht aufgrund klimatisch relativ günstiger Verhältnisse, zum ersten Mal in seiner bisherigen Entwicklung so lange nieder,

dass es sich lohnte, Hütten zu bauen, die langlebiger waren als ein Zelt. Vielleicht kann man sie als Winterlager ansprechen, womit sich die Fundleere am Eisrand in der nordeuropäischen Tiefebene als das sommerliche Jagdgebiet, sei es des ganzen Stammes, sei es nur kleiner Teile, erklären würde. An Fundplätzen des Gravettien wurden aber nicht nur, wie in Dolní Vestonice im Donaugebiet, halb in die Erde eingetiefte Behausungen gefunden. Plastische Darstellungen von weiblichen Figuren, aus unterschiedlichen Materialien gefertigt, wie die „Venus von Willendorf“, deren Körperfülle kaum mit den Anforderungen eines dauernd schweifenden Lebens vereinbar scheint, verbinden von Lespugue in Südwestfrankreich bis Gagarino in der Ukraine ganz Eurasien zu dieser Zeit im sog. „Venushorizont“ mit einem gemeinsamen Darstellungsideal. Da es auch „schlanke“, also normal proportionierte Frauenfiguren, oder auch abstrahierte, wie auf die Brüste reduzierte, Objekte aus dem Gravettien gibt, dürfte ein uns heutigen Menschen kaum mehr zugänglicher Sinn hinter dem Darstellungswillen für die unbeweglich dicken Figuren wie die Venus von Willendorf oder von Gagarino stehen. Die früheren Deutungen dieser Frauenfigurchen als Fruchtbarkeits- oder Muttergöttinnen, wie in der Zeit nach der Auffindung der Venus von Willendorf im Jahr 1908, spiegeln eher die geistige Einstellung der Forscher dieser Zeit wider, denn eine Frau mit einer solchen Gestalt hätte bei Schwangerschaft und Geburt mit einiger Sicherheit Gesundheit und Leben riskiert. Ebenso einseitig sind aber auch manche Deutungen des späteren 20. Jahrhunderts aus feministischer Ideologie heraus. Wir wissen schlichtweg nicht, ob solche Figuren von männlichen oder weiblichen „Künstlern“ hergestellt wurden, ob man sie „schön“ fand, und ob reale Gestalten als Vorbild dienten. Hauptmerkmale der dicken Venusfigurinen sind außer der allgemeinen Körperfülle die Gesichtslosigkeit und die Neigung des Kopfes nach vorn, besonders deutlich an der Willendorfer Gestalt mit ihrer bienenkorbähnlichen Kappe oder Frisur zu beobachten, und die überbetonten, voluminösen Brüste, auf denen auffällig dünn gestaltete Arme ruhen. Im Fall der Venus von Willendorf sind sogar Armreifen zu erkennen. Ob dieser Gestus sozusagen die Brüste als Nahrungsquelle präsentierte und die ganze Figur eine Projektion von Überfülle in einer Zeit sein sollte, zu der es den Menschen vielleicht wieder schlechter ging, ist nicht zu entscheiden; man kann es nur diskutieren. Die weibliche Taille spielt bei diesen Erzeugnissen des jüngeren Paläolithikums (noch) keine Rolle – das ändert sich aber in der damals noch unfassbar ferneren Jungsteinzeit (vgl. Antl-Weiser 2008).

Bereits im Jungpaläolithikum weisen Mahlsteine auf eine beginnende Nutzung von Wildgetreide als Nahrung hin und Knochenfunde von Wölfen mit Zahnfehlstellungen könnten eine erste Haltung zahmer Tiere in dieser Zeit belegen. Tatsächlich do-

mestiziert, also morphologisch vom Wolf (*Canis lupus*) unterscheidbar, wird der Hund als erstes Haustier jedoch erst, nachdem der Mensch sich während des Höhepunkts der letzten Eiszeit noch einmal aus Europa zurückgezogen hatte und mit dem Abklingen der Vereisung in der Spätphase des Jungpaläolithikums im Magdalénien Westeuropas die Blütezeit der Höhlenmalerei beginnt. Um 12.000 v. Chr. haben nicht nur in Mitteleuropa, sondern auch im Vorderen Orient Hunde den Menschen in den Tod begleitet, wovon die Gräber von Oberkassel bei Bonn und 'Ain Mallaha in der Levante anrührende Zeugnisse ablegen. Und hier, im Bereich des von Steigregen und mediterranen Temperaturen klimatisch begünstigten „Fruchtbaren Halbmondes“ wurden mit dem Beginn der Jungsteinzeit die in Mitteleuropa schon früher zaghaft gemachten Versuche der intensiven Nutzung von Pflanzen und Tieren so durchgreifend wieder erfunden, dass Archäologen seit Vere Gordon Childe von einer „Neolithischen Revolution“ sprechen konnten. Heute sieht man die Neolithisierung als langen Prozess, der in Vorderasien begann, in den folgenden Jahrtausenden über den Donauraum nach Westen wanderte und um 5500 v. Chr. Mitteleuropa erreichte.

Das Korn

Weizen (*Triticum sp.*) und Gerste (*Hordeum sp.*) waren die ersten Pflanzen, die am Beginn der nacheiszeitlichen Erwärmung um ca. 10.000 v. Chr. von sesshaft gewordenen Jägern und Sammlern kultiviert wurden. Ob dies wegen Brei und Fladen oder um des alkoholhaltigen Bieres willen geschah wurde jüngst (Reichholf 2008) als provokante Frage in den Raum gestellt. Um 8000 v. Chr. traten Hülsenfrüchte wie die Wickenart Saubohne (*Vicia faba*) – unsere heute meist verwendeten Bohnen, auch die sog. dicken Bohnen, gehören der Spezies *Faseolus* an – oder Linsen (*Lens esculenta*) und Erbsen (*Pisum sativum*) hinzu. Mit Schaf (*Ovis ammon*) und Ziege (*Capra aegagrus*) wurden nach dem Hund erste weitere Tiere domestiziert, doch bis in das 7. Jahrtausend v. Chr. breitete sich die neue feldbauende und tierzüchtende Lebensweise, zu der auch feste, aus Lehmziegeln gebaute Häuser gehörten, maximal bis Zentralanatolien aus. Trotz der enormen wirtschaftlichen Vorteile, die die verlässlich kontrollierten pflanzlichen und tierischen Nahrungslieferanten boten, war erst um 6500 v. Chr. das Bündel neolithischer Innovationen, in der angelsächsischen Forschung gern als „neolithic package“ bezeichnet, so komplett, dass der Sprung aus den vorderasiatischen, nur sporadisch mit Bäumen durchsetzten Steppen in die waldbestandenen Regionen Südosteuropas gewagt werden konnte.

Mit dem Übergang zum Vollneolithikum, zu sesshafter Lebensweise in größeren Agglomerationen, zu Ackerbau, Viehzucht, Töpferei und Nutzung von Tiermilch zur menschlichen Nahrung hat sich eine der einschneidendsten Wandlungen in der Menschheitsgeschichte vollzogen, denn für unsere Ernährung wirtschaften wir auch heute noch so, wenn auch, als direkte Folge des Anstiegs der Weltbevölkerung, globalisiert. Gewisse Probleme unserer Anpassung an kohlehydratbetonte Nahrung – waren doch Stärke und Zucker über Jahrunderttausende hinweg bei Jägern und Sammlern der höheren Breiten rare und daher sehr begehrte Nahrungsbestandteile in Form von Früchten, Wurzeln und Honig –, an tierische Milch und deren Folgeprodukte in den verschiedenen Lebensräumen des Menschen auf der Erde werden heute vielfach diskutiert. Hier dürfte die Forschung, wie bei den neueren Erkenntnissen zur Entwicklung des menschlichen Gehirns, noch am interdisziplinären Anfang stehen.

Es scheint kein Zufall zu sein, dass die Domestikation des Rindes und die Erfindung keramischer Gefäße, die die bisher verwendeten Körbe sowie Holz- und Steingefäße ergänzten, in die neolithische Zeit fallen. Frauenfigurinen, wie aus der Seszklokultur Griechenlands um 6000 v. Chr. bekannt, beherrschten auch jetzt das künstlerische Schaffen, doch hatte sich nicht nur der körperliche Habitus von dicken Frauen mit schweren Schenkeln und Brüsten hin zu Gestalten gewandelt, die zwar breithüftig, aber mit schlanker Taille und straffen Brüsten gebildet waren, auch die eher zusammengesunkene Haltung paläolithischer Figurinen war im Neolithikum einer nach oben orientierten, gestreckteren Darstellungsweise gewichen.

Die Interaktion zwischen noch traditionell, d.h. paläolithisch, wirtschaftenden Jägern und Sammlern oder mesolithisch an aquatischen Ressourcen ausgerichteten Fischern und Sammlern einerseits und bereits terrestrisch-produzierend lebenden Menschen andererseits, ist bisher aufgrund der geringen zeitlichen Auflösung archäologischer Quellen in Europa nur schwer zu fassen. Zu welchen Anteilen die indirekte Weitergabe von Innovationen von Mensch zu Mensch eine Rolle spielte, und zu welchen Anteilen direkte Wanderungen der diese Innovationen beherrschenden Menschen für die Ausbreitung des Neolithikums verantwortlich waren, wird derzeit intensiv erforscht (Scharl 2004). Lange Zeit galt Lepenski Vir am Donaudurchbruch des Eisernen Tores als ein Platz, der den Übergang von Fischern des Mesolithikums zur neu eingewanderten neolithischen Starčevo-Körös-Criş-Kultur, der ersten neolithischen Kultur an der Donau, dokumentiert. Neue Datierungen haben aber gezeigt, dass der Platz in allen Phasen mit der Starčevo-Kultur gleichzeitig ist, so dass derzeit unklar bleiben muss, ob Lepenski Vir eine quasi „paraneolithische“ Siedlung von mit

den Bauern und Viehzüchtern in Kontakt stehenden Fischern oder ein besonderer, vielleicht sogar dem Kult und dem Bestattungsritual – Gräber sind in den trapezförmigen Häusern, deren Frontseiten zum Fluss ausgerichtet waren, häufig – dienender Platz innerhalb der Star evo-Kultur war. Fischfang als Nahrungsquelle ist auch in den weniger spektakulären Siedlungen der Starčevo-Körös-Criș-Kultur belegt, so dass wir um 6000 v. Chr. den noch bis in die Neuzeit hinein so legendären Fischreichtum der Donau, der gerade im Bereich des Eisernen Tores mit geeigneten Fangvorrichtungen nur zum „Abgreifen“ vorhanden war, erstmals sicher archäologisch als Existenzgrundlage fassen können. Die ins Anthropomorphe gewendeten Gesichter der in Lepenski Vir gefundenen einzigartigen Steinobjekte lassen unwillkürlich an Fische oder vielleicht gar „Fischgötter“ (?) denken. Die Leute von Lepenski Vir haben mit ihren damaligen künstlerischen Mitteln sogar den charakteristischen Rückenkamm eines wertvollen Großfisches, des Donauhausers (*Acipenser huso*) oder seines kleineren Verwandten, des Sterlets (*Acipenser ruthenus*), dargestellt.

Etwas weiter donauaufwärts entstand in Transdanubien in der 1. Hälfte des 6. Jahrtausends v. Chr. aus der Starčevo-Körös-Criș-Kultur die Linienbandkeramik, die entlang der Donau und ihrer oberen Zuflüsse innerhalb weniger Jahrhunderte Mitteleuropa bis an den Rhein als bäuerlich bewirtschaftetes Land erschloss. Die je nach Deutung in lockeren Streusiedlungen oder in Reihen angeordneten, aus Pfosten errichteten Langhäuser der Bandkeramiker weisen keine nennenswerten Größenunterschiede in den Siedlungen auf und zeigen, dass die ersten Bauern in Mitteleuropa noch keine stark ausgeprägte soziale Differenzierung kannten. Erst in der Spätphase der Linienbandkeramik lassen regionale Unterschiede in der Keramikgestaltung sowie sog. Erdwerke erste Tendenzen einer Abgrenzung zwischen verschiedenen Gruppen erkennen. In dieser Zeit erreicht die Linienbandkeramik, immer den fruchtbaren Lössböden folgend, nicht nur Westeuropa, sondern auch, in Richtung Osten die Karpaten umgehend, den Unterlauf der Donau. Beigaben von Armringen in Gräbern der Bandkeramik und auch der sich aus ihr entwickelnden nachfolgenden mitteleuropäischen Kulturen, die aus der ursprünglich leuchtend roten Oberschale der nur im Schwarzen Meer und der Ägäis heimischen Muschel *Spondylus gaederopus* gefertigt waren, zeigen die Bedeutung der Donau im frühen Neolithikum als Austausch- und Handelsweg zwischen Schwarzem Meer und Mitteleuropa im 5. Jahrtausend v. Chr.

Am mittleren und unteren Lauf der Donau bilden sich ab dem Beginn des 5. Jahrtausends v. Chr. deutlich kompliziertere Gesellschaftssysteme heraus. In der Vinakultur

Serbiens und verwandten Gruppen wie der Theiß- und Herpálykultur in Ostungarn und im westlichen Rumänien finden wir lockere Streusiedlungen, die nur wenig Kulturschutt akkumulierten und daher obertägig nicht sichtbar wurden, neben dicht bebauten und über viele Hausgenerationen beibehaltenen Siedlungsplätzen, deren Reste noch heute als mehrere Meter hohe Siedlungshügel auffallen. Sie werden gerne als zentrale Siedlungen innerhalb eines hierarchischen Siedlungssystems gedeutet und Kennzeichnungen auf Keramikgefäßen und Tonplättchen lassen sich unter Umständen als vorschriftliches System deuten. Am Unterlauf der Donau finden wir in Rumänien und Bulgarien mit den Kulturen Hamangia, Poljanica, Gumelni a und Varna ebenfalls solche Siedlungshügel vor, die eine streng geordnete Bebauungsstruktur und handwerkliche Spezialisierung aufweisen. Die ausgeprägtere Stratifizierung der Gesellschaft drückt sich in diesem Gebiet zudem in Gräberfeldern aus, unter denen Varna am Schwarzen Meer das eindrucksvollste Beispiel darstellt. Die Bestattungen unterscheiden sich sehr deutlich in der Fülle ihrer Beigaben und eine der reichsten, mit vielen Goldobjekten, verdeutlicht, welche Prachtentfaltung in der 2. Hälfte des 5. Jahrtausends v. Chr. im Donauroum möglich war. Warum sich aus dieser fast protourban zu nennenden Gesellschaft nicht wie an den anderen großen Flussoasen wie Nil, Euphrat und Indus der Übergang zu einer städtischen Kultur wirklich vollzog, kann bisher weder mit aus dem Osten eindringenden Reiternomaden erklärt werden noch mit einer Klimakatastrophe. Der Grund ihrer Blüte jedoch war die Kontrolle wichtiger Rohstoffe, unter denen nicht nur an der mittleren Donau der Obsidian, das für die Herstellung von Steinwerkzeugen ideal geeignete vulkanische Glas der Karpaten, sondern vor allem auch der Beginn der Metallurgie zu nennen ist. Nicht ohne Grund fasst die bulgarische Forschung diese Kulturen am Unterlauf der Donau unter dem Begriff des Äneolithikums, d. h. „Kupfersteinzeit“, zusammen.

Die Krone

Zwar ist die Verarbeitung gediegenen und obertägig ausbeißenden Kupfers durch kaltes Hämmern zu kleinen Nadeln und Perlen bereits für das 8. Jahrtausend v. Chr. neolithisch belegt; erste Minen wie Aybunar im Balkangebirge, in denen Kupfererze bergmännisch abgebaut wurden, und gegossene Werkzeuge aus Kupfer wie Beile und Äxte kennen wir jedoch erst ab dem 5. Jahrtausend v. Chr. Ob die Erze aus den Lagerstätten des Balkans auch in Mitteleuropa als Rohstoff genutzt wurden, ob auch Lagerstätten der Alpen und des Erzgebirges bereits in der von der Mitte des 5. bis an den An-

fang des 3. Jahrtausends dauernden Kupferzeit ausgebeutet wurden und welche Rolle die Donau in der Vermittlung von Technologien und Rohstoffen spielte, wird derzeit intensiv erforscht. Funde aus voralpinen Pfahlbausiedlungen wie die Kupferscheibe von Stollhof, die deutliche Parallelen in Funden aus Südosteuropa hat, werfen aber bereits jetzt ein erstes Licht auf die Bedeutung der Donau im 4. Jahrtausend v. Chr.

Der starken Regionalisierung und Zersplitterung der Kulturen, die wir im 5. und 4. Jahrtausend v. Chr. beobachten, folgt mit den Streitaxtkulturen der sog. Schnurkeramik- und Glockenbechergruppen ab 3000 v. Chr. eine neue Phase großer kultureller Einheitlichkeit in Europa. Aus seltenen Gesteinen geschliffene Beile wie jene der Schnurkeramikultur ähneln auffallend jenen, die wir aus den zeitgleichen von Heinrich Schliemann gefundenen Schätzen aus Troia kennen. Die Schicht Troia II, aus der sie stammen, gehört jedoch in Anatolien bereits der frühen Bronzezeit an, denn die Legierungsversuche, die zunächst mit Arsen und später mit Zinn das weiche Kupfer zur zähen Bronze werden ließen, wurden zuerst in Vorderasien unternommen. Spätestens gegen 2200 v. Chr. erreicht die neue Technik – sicherlich wieder teilweise entlang der Donau – Mitteleuropa. Anders als im Vorderen Orient, wo das für die Bronzeherstellung nötige Zinn von weither, entweder aus den Bergen Zentralasiens oder aus den Lagerstätten des Erzgebirges oder Cornwalls herangeschafft werden musste, saß man in Mitteleuropa näher an der Quelle des knappen Rohstoffs und die Bronzemetallurgie blühte hier fast eineinhalb Jahrtausende lang.

Die Erfindung der Schrift ab dem 3. Jahrtausend v. Chr. ermöglicht es uns, im östlichen Mittelmeerraum die Entwicklung großer Staaten, wie das Hethiterreich in Anatolien oder zumindest außenpolitisch geschlossen agierende Bünde, wie das mykenische Griechenland, anhand ihrer diplomatischen Korrespondenz zu verfolgen. Die Donauländer und Mitteleuropa hingegen blieben im 2. Jahrtausend v. Chr. noch schriftlos und geben nur preis, was die Bodenfunde verraten. So kann man nur mutmaßen, dass die Donau einen Weg darstellte, auf dem Bernstein von der Ostsee als gehandelter Rohstoff für Schmuckstücke den Weg in das mykenische Griechenland fand. Umso sensationeller wirkt der Fund der mittelbronzezeitlichen Siedlung von Bernstorff bei Freising, die nicht nur ein südosteuropäisches Vergleichsstücken ähnelndes goldenes Diadem, sondern auch wahrscheinlich in Linear B beschriftete Bernsteinstücke enthielt. Und auch Fragmente von Rinderhautbarren, der Transportform, in der im Mittelmeer Bronze und Zinn zu Land und zu Wasser verhandelt wurden, sind nördlich der Alpen bekannt – erste Belege dafür, dass der schriftlose Norden durchaus als Peripherie der mediterranen Welt an die Hochkulturen des 2. Jahrtausends angeschlossen war.

Dieses System unserer europäisch-vorderasiatischen „Alten Welt“ bricht um 1200 v. Chr. abrupt zusammen. Hethitische und ägyptische Quellen berichten nicht nur von ungünstigen Wetterlagen und Missernten, sondern auch von innenpolitischen Spannungen und fremden, aus der Sicht der Ägypter von den nordwestlichen Inseln des Ostmittelmeeerraumes her einfallenden „Seevölkern“ Was hinter diesen Bevölkerungsbewegungen steckte, und ob sich gar dahinter ein Zustrom von Völkern aus dem Donauraum verbarg, wie er von der früheren Forschung mit der Überlieferung von den Wanderungen der Dorer und der Phryger in Einklang gebracht wurde, ist bis heute weitgehend ungeklärt. Auffallend sind jedoch gewisse Ähnlichkeiten in der Waffenausrüstung des spätbronzezeitlichen oder urnenfelderzeitlichen Mitteleuropas mit der mediterranen Welt sowie der Umstand, dass sich der neue Werkstoff Eisen, der vor 1200 v. Chr. sowohl im Mittelmeerraum, wie z. B. in einem Dolch der Grabausstattung des Tutanchamun, als auch in Mitteleuropa, wie im Schwert von Unterkrumbach, nur selten als zierendes Einlegematerial in bronzenen Waffen verwendet wurde, im 1. Jahrtausend v. Chr. schnell ausbreitete. Eisenlagerstätten sind viel zahlreicher und viel weiter verbreitet als jene von Kupfer und Zinn, so dass das neue, „demokratischere“, Metall Eisen möglicherweise jahrhundertalte Handelsallianzen und -wege zusammenbrechen ließ. In der Eisenzeit leben wir letztlich noch heute, wenn auch synthetische Werkstoffe und Endprodukte zunehmend unser Leben bestimmen.

Mit dem Übergang zu Hallstatt- und Latènezeit enden allmählich die urgeschichtlichen Phasen der Alten Welt und in immer dichterere Überlieferung kennen wir die historische Entwicklung der Donauräume vom Römerreich bis hin zum dokumentierten Auftreten von Reitervölkern entlang der Steppenbahnen des pannonischen Tieflandes, zu Blüte und Zerfall des Attilareiches, der historischen Weichenstellung durch die Annahme des Christentums bei den Ungarn im Hochmittelalter, der Errichtung des Erzbistums Gran, und letztlich, schon neuzeitlich, bis zum Scheitern des türkischen Eroberungswillens vor Wien.

Ausblick

Die Geschichte vom Homo sapiens sapiens auf unserem Planeten ist die Geschichte eines Wesens, welches sich von den Bedingungen der Natur sehr weit entfernt und seine Umwelt selbst gestaltet hat. Wir Menschen erleuchten die Nächte, erwärmen die kältesten und kühlen die heißesten Wohnplätze mittels unserer technischen Errungenschaften und fliegen durch die Luft. Seit der Etablierung der agrarischen Über-

schusswirtschaft und der Entwicklung der Metallurgie, gekoppelt mit der stetigen Zunahme der Weltbevölkerung, schritt die Umgestaltung der Welt nach den Vorstellungen des Menschen immer rasanter voran. Unsere Spezies hat sich so dramatisch vermehrt, dass es kaum einen Winkel auf der Erde gibt, der nicht deutliche Spuren unserer Anwesenheit und unserer Tätigkeiten trüge, und seien es Reifenabdrücke von Wüsten-Autorennern. Die Menschenzahl und damit der Druck auf die nichtmenschliche Lebewelt nehmen weiter unaufhörlich zu, denn wir denken vor allem an uns. Wir haben es geschafft, den Fischreichtum der Flüsse, ja sogar der Meere, zu ruinieren, die Wälder des Planeten kurzfristigen Interessen zu opfern, die Erosion von fruchtbarem Humus zu beschleunigen und durch unsere interkontinentalen Transportmittel Arten zum ökologischen Schaden weltweit zu verschleppen. Auf der anderen Seite betreiben wir z. B. eine hochentwickelte Wissenschaft, haben (für einen kleinen Teil der Weltbevölkerung) einen außerordentlich hohen medizinischen Standard, erforschen das Weltall und haben einen nie gekannten Wissensstand erreicht, dem allerdings auch ein gigantischer Wissens- und Traditionsverlust gegenübersteht, auch wenn es das Internet gibt. Dass wir trotz unseres geradezu unheimlichen Anthropozentrismus und ungeachtet aller technischen Fortschritte abhängig von der Natur geblieben sind, ist eine Erkenntnis, die sich in den letzten Jahrzehnten sogar ausgesprochen Optimisten aufdrängt. Der Mensch steht nach ein paar tausend Jahren beschleunigter technischer Entwicklung da wie ein unreifes Kind, das die Folgen seines Tuns nicht abschätzen kann. Die Supertürme, die mit allen Raffinessen sogar in den Wüstensand gestellt werden, entstehen aus keiner anderen Mentalität heraus als der „Turm zu Babel“ Wir sind die ferne Zukunft der Steinzeitmenschen und zurück kann niemand. Wie unsere eigene Zukunft aussehen wird, ob die Menschheit auf Megakatastrophen zusteuert oder Wege findet, die natürlichen Ressourcen und die Lebewelt zu schonen, können wir nicht wissen. Ein Steinzeitmensch machte sich nur begrenzt Gedanken um die Auswirkungen seiner Wirtschaftsweise auf die Umwelt – wir bemühen uns um „Paradiese aus zweiter Hand“ (Otto König). Schaffen wir das für unseren Planeten?

Literatur

- W. Anli-Weiser, Die Frau von W. Die Venus von Willendorf, ihre Zeit und die Geschichte(n) um ihre Auffindung. Wien 2008 (mit ausführlichem Literaturverzeichnis)
- L. L. Cavalli-Sforza, Gene, Völker und Sprachen. Die biologischen Grundlagen unserer Zivilisation. München 2001
- B. Cunliffe (Hrsg.), The Oxford Illustrated Prehistory of Europe. Oxford/New York 1994
- J. Diamond, Arm und reich. Die Schicksale menschlicher Gesellschaften. Frankfurt/M. 2000
- Die Neandertaler und die Anfänge Europas. (Ausstellungskatalog Eisenstadt 1994)

- Donau. In: Hoops Reallexikon der germanischen Altertumskunde Bd. 6, 1986, S. 7–54
- C. Magris, Donau. Biographie eines Flusses. München/Wien 1988
- E. May, Anthropologie, Humanbiologie und die Kulturwissenschaften. Archaeologia Austriaca 84–85, 2000–2001, S. 41–51 (= Festschrift Egon Reuer)
- H. Müller-Karpe, Handbuch der Vorgeschichte, Bde. 1–4, 1966–1980
- Chr. Neugebauer-Maresch (Hrsg.), Krems-Hundssteig – Mammutjägerlager der Eiszeit. Ein Nutzungsareal paläolithischer Jäger- und Sammler(innen) vor 41000–27000 Jahren. Wien 2008
- E. Olshausen, Einführung in die Historische Geographie der Alten Welt. Darmstadt 1991
- J. T. Reichholf, Warum die Menschen sesshaft wurden. München 2008
- Roots. Wurzeln der Menschheit. (Ausstellungskatalog Rhein. Landesmuseum Bonn Mainz 2006)
- S. Scharl, Die Neolithisierung Europas. Ausgewählte Modelle und Hypothesen. Rahden 2004
- F. Schrenk, Die Frühzeit des Menschen. Der Weg zum Homo sapiens. München 2003 (4. neu-bearb. Aufl.)
- M. W. Weithmann, Die Donau. Ein europäischer Fluss und seine 3000-jährige Geschichte. Regensburg 2000
- G.-Chr. Weniger, Projekt Menschwerdung. Streifzüge durch die Entwicklungsgeschichte des Menschen. Heidelberg/Berlin 2001

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Umwelt - Schriftenreihe für Ökologie und Ethologie](#)

Jahr/Year: 2009

Band/Volume: [34](#)

Autor(en)/Author(s): Rosenstock Dagmar

Artikel/Article: [Die Donau in der Urgeschichte Europas. 21-33](#)